

Edith Steins Benediktinertum und die evangelischen Räte

Michel de Goedt¹

1. Theologin und Prophetin

Edith Stein, die Karmelitin Sr. Theresia Benedicta a Cruce, hält am 14. September 1941², wie schon in den vergangenen zwei Jahren am gleichen liturgischen Datum, auf die Bitte der Priorin hin die Meditation, welche die Schwestern auf die Erneuerung ihrer Gelübde vorbereitet.³ Mit Benedikt von Nursia, auf den die karmelitanische Tradition zurückgeht, leitet sie sie ein, indem sie appelliert, mit dem Fest der Kreuzerhebung das jährliche Fasten zu beginnen. Damit erinnert Edith Stein an den Ursprung der Fastenzeit im Karmelitenorden, obwohl diese nur den Rahmen für die Erneuerung der Gelübde darstellt und viel später als die benediktinische Regel, die *Sancta Regula*, entstanden ist. Sie stellt das Geheimnis des Kreuzes als theologische und spirituelle Vertiefung in den Mittelpunkt. Die strengere Lebensführung, die das Ordensfasten signalisiert, wird formell nicht in Betracht gezogen. So erweist sich die Wahl des 14. September durch den Vater des abendländischen Mönchtums als fruchtbar über den historischen Anlass hinaus. Zwei Jahre zuvor hatte sich Edith Stein mit einem Hinweis auf die Tradition des Ordens begnügt: »Unser heiliger Orden lässt uns mit der Aufrichtung des heiligen Kreuzes die Fastenzeit beginnen.«⁴

In dieser Meditation, die eine Vorahnung von ihrer künftigen »tiefsten Nacht«⁵ verrät, huldigt Edith Stein spontan dem, was man ihre »reiche benediktinische Vergangenheit« nennen könnte. Die Nähe des Todes erhellt bisweilen die Dankbarkeit zu denen, die entscheidende Phasen unseres Lebens mitgeprägt haben. So teilt sie vertraulich am Schluss eines sachlichen Briefes zusammen mit Neujahrsgrüßen ihrem Freund Roman Ingarden mit, dass sie sich in ihr »liebes Beuron« begeben werde, um dort die Adventzeit »fast wie ein richtiger Mönch« zu feiern.⁶ Schon 1928, als sie auf den Rat von P. Przywara SJ nach Beuron geht, um dort zusammen

¹ Der Originaltitel lautet: *Au seuil de sa Via Crucis. Edith Stein médite sur les vœux de la vie religieuse.* Aus dem Französischen von der Redaktion.

² Damals »Fest der Erhebung des Heiligen Kreuzes«, heute »Fest des glorreichen Kreuzes«.

³ Vgl. Kreuzerhebung, in: *Verborgenes Leben. Hagiographische Essays – Meditationen – Geistliche Texte.* ESW, XI, 1987, 134–137.

⁴ Kreuzerhebung, 14.9.1939. *Ave Crux, Spes unica.* ESW, XI, 1987, 124.

⁵ ESW, XI, 137.

⁶ Briefe an Roman Ingarden, 1917–1938, 146, Beuron, 22.12.1930. ESW, XIV, 217.

mit ihm an der Osterliturgie teilzunehmen, erweckte sie bei Abt Raphael Walzer folgenden Eindruck:

Als Edith Stein zum ersten Mal nach Beuron kam, war sie wahrhaft kein Neuling mehr. So viel Kostbares brachte sie mit, dass sie in der monastischen Atmosphäre dieses verborgenen Donauwinkels wohl gleich ihre eigentliche Heimat entdeckte, aber durchaus keine Umwandlung erfahren oder wesentlich Neues hinzuzulernen brauchte.⁷

In Beuron findet Edith den Ort, an dem sie ihren Hunger nach Gebet stillen kann. Stundenlang kniet sie versunken vor einem Bild der Schmerzensmutter.⁸ Ihre tiefe Sammlung hindert sie, voll an der Liturgie teilzunehmen und lässt Schwester Plazida ahnen, dass nicht eine benediktinische Abtei, sondern der Karmel ihre Bestimmung sei.⁹ Wie eine benediktinische Nonne legte sie sich nicht zur Ruhe ohne einen Abschnitt der Regel des hl. Benedikts gelesen und darüber meditiert zu haben. Doch den Karmel hat sie schon im Blick. Später wird die Karmelitin nicht undankbar sein: Nie wird sie vergessen, dass sie erst in Beuron die Antwort auf viele Fragen fand, die für ihren Lebensweg notwendig waren.¹⁰

Schwester Plazida bezeugt die spirituelle Bereicherung, die der benediktinische Geist für sie bedeutet hat:

Durch die Begegnung mit dem benediktinisch-liturgischen Geist von Beuron ist in Edith Stein (...) vieles innerlich gelöst und entfaltet worden, ohne das sie wohl nicht zu dieser wundervollen Größe und Weite herangereift wäre, die das Kennzeichen ihres Wesens ist.

Die Novizen, denen nicht entging, dass Edith Stein als erste am Morgen die Kirche der Abtei zum liturgischen Gebet betrat, nannten sie »Matutina«. Sie selbst sagt, dass Beuron für sie »eine Art klösterliche Heimat« geworden war.¹¹ Abt Raphael Walzer nannte sie »meinen Abt«. Vor jeder wichtigen Entscheidung bat sie ihn um Rat.¹² Von daher ist es verständlich, dass sie auf die Frage nach ihrem Schutzpatron antwortete: »Freilich ist es der hl. Vater Benedikt. Er hat mich adoptiert und mir in seinem Orden Heimatrecht gegeben.« Und sie fügt hinzu: »obgleich ich nicht einmal Oblatin war, weil ich immer den Berg Karmel vor Augen hatte.«¹³ Eine bemerkenswerte Treue zur eigenen Berufung und Dankbarkeit für die geistige Adoption!

⁷ W. Herbstrith, Das wahre Gesicht Edith Steins. Aschaffenburg 1987, 85. Vgl. ESA Köln.

⁸ J. Boufflet, Edith Stein, philosophe crucifiée. Paris 1998, 171, mit Hinweis auf R. Posset, Edith Stein, Schwester Theresia Benedicta a Cruce. Philosophin und Karmelitin. 74.

⁹ Herbstrith, a.a.O. (vgl. ESA Köln) 86.

¹⁰ Vgl. die Aussage v. Schwester Plazida bei Herbstrith, a.a.O., 86, auch folgendes Zitat.

¹¹ A. U. Müller/M. A. Neyer, Edith Stein. Das Leben einer ungewöhnlichen Frau. Biographie. Zürich/Düsseldorf 1998, 184.

¹² Edith Stein, Wie ich in den Kölner Karmel kam. Mit Erläuterungen von Maria Amata Neyer, Würzburg 1994, 12.

¹³ Edith Stein, Selbstbildnis in Briefen. Zweiter Teil. 1934–1942. ESW. IX. Freiburg/Br., 1977, 178: Brief an M. Petra Brüning OSB. Dorsten, Köln-Lindenthal, 12.7.1934, 13.

Als Tochter Teresas von Avila und Adoptivtochter Benedikts meditiert Edith Stein also am 14. September 1941 mit ihren Schwestern im Karmel über die Ordensgelübde. In monastischem Sinn Nonne schöpft sie aus dem Quell des abendländischen Mönchtums. Sie ist Karmelitin aus Berufung. Nach ihrer Einführung lenkt sie den Blick auf das Alte und Neue Testament, um zum theologischen Kern der Gelübde zu dringen. Ihr prophetischer Blick hebt die Theologin über den traditionellen Rahmen der Gelübde hinaus und weist auf die Möglichkeit der Einswerdung mit dem Gekreuzigten auf dem Weg zur Auferstehung.

Fünf Meditationen über die Gelübde durfte sie ihren Schwestern vortragen. Die Reihenfolge ist nicht immer gleich. Vor dem vatikanischen Konzil hieß es im Ritual des Karmel: Gehorsam, Armut, Keuschheit. Sie wird in der ersten Meditation, in der die Keuschheit als »Reinheit« bezeichnet wird (14.9.1939), und auch in der vierten Meditation beibehalten, wo die Keuschheit »jungfräuliche Reinheit« genannt wird (6.1.1941). Die anderen drei Texte (2., 3. und 5. Meditation) beginnen mit der Armut. Hier lautet die Reihenfolge: Keuschheit, Gehorsam, im Anschluss an die Gaben der Drei Könige an das Jesuskind (6.1.1940), zweimal Gehorsam und Keuschheit. Diese erscheint das zweite Mal (fünfte Meditation am 14.9.1941) unter der Bezeichnung Reinheit, welche die Keuschheit in den erwähnten Texten (»jungfräuliche Keuschheit«, am 6.1.1941, und »Jungfräulichkeit«, am 14.9.1941) »ersetzt«.

Diese Ausführungen lenken die Aufmerksamkeit des literarischen Kritikers und Theologen auf die Verknüpfungen und Zusammenhänge – die *junctionae*, wie die lateinische Rhetorik sagt –, welche die organische Einheit eines Textes bzw. deren Abwesenheit enthüllen. Unsere Analyse beschränkt sich auf die Dimensionen, die das Thema des vorliegenden Aufsatzes zulassen. Die Meditation vom 14.9.1939 ist eine Betrachtung des gekreuzigten Christus. Nach der traditionellen Auffassung der Gelübde wird er als gehorsam, arm und »rein« gesehen. In diesem Text gibt es keinen Hinweis darauf, dass der Gehorsam die Armut, und die Armut die Reinheit (für Keuschheit) »hervorbringt«. Die Meditation vom 6.1.1940 reiht die Gelübde nach den Gaben ein, welche die Drei Könige dem Kinde Jesu darbrachten. Diese Symbolik lässt keine theologische Überlegung zu. Die Meditation vom 14.9.1940 deutet die Symbolik des Gekreuzigten: Die Nägel reißen die Hände auf, damit sie nichts festzuhalten vermögen (Armut); sie fesseln die Füße, damit sie keinen freien Schritt mehr gehen können (Gehorsam); die Keuschheit bindet Ordensmann und -frau durch eine »totale Vereinigung mit dem göttlichen Herzen«. Demnach finden die Gelübde ihre Einheit durch die Kreuzigung und durch den Gekreuzigten, und der Lanzenstich bedarf keiner tieferen Deutung mehr. Die Gelübde, im Zeichen des Gekreuzigten betrachtet, lassen die Theologie verstummen. Die Meditationen vom 6.1.1941 und 14.9.1939 bringt Edith Stein, trotz Beibehaltung der traditionellen Reihenfolge, in Zusammenhang mit den Gaben der Drei Könige (vgl. die Meditation vom 6.1.1940). Die Nähe des Stefan-Festes, des Festes der Unschuldigen Kinder, die Gegenwart des Lieblingsjüngers Jesu bei der

Krippe, die einer frommen Überlieferung entspricht, lenken Edith Stein ab und hindern sie die innere Einheit der Gelübde zu erfassen, die mehr im Hinblick auf gewisse Symbole und Bilder gesehen werden.

Im Unterschied zu den vier ersten Meditationen geht die fünfte und letzte nicht zum nächsten Gelübde über, ohne es auf einer Eigenschaft des vorhergehenden zu begründen bzw. auf einer Situation, die zeigt, dass ein Gelübde nur durch das nächste zur Vollendung kommt. So wird die Armut, die alles von der Nacktheit der Erlösung her begreift, die Enteignung kennen, die Menschen auf die Straße setzt. Wir können dafür beten, dass uns dies erspart bleibt, »aber nur mit dem ernst und ehrlich gemeinten Zusatz: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.«¹⁴ Auf diese Weise wird der Zusammenhang mit dem Gehorsam hergestellt, der die Erneuerung der Armut »ohne Vorbehalt« erlaubt. Der Gehorsam befreit den Willen von Bindungen, welche die Abhängigkeit stiftet. Gibt es größere Abhängigkeiten als die Leidenschaft? Die radikalste und einfachste Weise, sich davon zu befreien, ist die Jungfräulichkeit, die hier die Keuschheit in einem Sinne ersetzt, auf den wir später eingehen. Man ist wirklich arm nur durch den Gehorsam, und wahrhaft gehorsam nur durch ein keusches Herz. Ordensmann und -frau sind, wie Franz von Assisi, arm durch eigene Entscheidung, arm in den Leidenschaften, die das Herz an die Geschöpfe entfremdet. Diese Auffassung der Gelübde hat ihre Grundlage im Geheimnis des Erlösers: arm, gehorsam, rein.

2. Wort Gottes und theologisches Denken

Die Meditation vom 14.9.1941 zeigt, dass Edith Stein die Heilige Schrift nicht »zitiert«; sie ist von der religiösen Erfahrung und vom theologischen Denken durchdrungen. Das im Glauben Gelebte zieht wie ein Magnet das Wort Gottes an sich. Es ist wie Licht, das unerwartet den Gedanken erhellt, wie ein Musiker, der nicht nach Noten zu suchen braucht: Es kommt von selbst.

In der Betrachtung des armen Christus spricht ihm Edith Stein das zu, was Paulus über den apostolischen Dienst in 2 Kor 6,10 (vgl. auch ib. 8,9) schreibt: Er ist arm geworden, der reich war. Arm wurde er durch seine Geburt in der Krippe (Lk 2,7) und auf der Flucht nach Ägypten, die zeigt, dass er keinen Platz hatte, wohin er sein Haupt legen konnte (Lk 9,58). Derjenige, der ihm folgt, muss wissen, dass wir auf Erden keine bleibende Heimat haben (Hebr 13,14). Freuen wir uns, dass wir unsere Stadt im Himmel haben (Phil 3,20). Auf dem Höhepunkt der Armutsprüfung lautet seine Antwort auf die Frage: »Nicht mein Wille, sondern der meines Vaters sei getan!« (Lk 22,42). Dieser Gehorsam dem Vater gegenüber wird im Zusammenhang mit dem gesehen, weswegen er in die Welt gekommen ist: Die Erfüllung seines Willens (Hebr 10,5–10), unser Heil. Die Jungfräulichkeit (welche die Keuschheit ersetzt) stellt den be-

¹⁴ Kreuzerhebung, 14.9.1941, 135.

sten Weg dar, um der Abhängigkeit von den Leidenschaften zu entgehen – besser sogar als die Ehe, die Edith Stein natürlich zu würdigen weiß: »Schon die Ehe ist ein großes Geheimnis¹⁵ als Sinnbild der Verbindung Christi mit der Kirche und zugleich als ihr Werkzeug.« Die Jungfräulichkeit ist ein noch tieferes Geheimnis: »Sie ist nicht nur Sinnbild und Werkzeug der bräutlichen Vereinigung mit Christus und ihrer übernatürlichen Fruchtbarkeit, sondern Anteil daran.« Die Jungfrauen, frei für Christus, folgen ihm überall, wohin er geht (Apk 14,4); ihre Fruchtbarkeit ist so, »dass sie in ungeschwächter Kraft und ungeteilter Hingabe das göttliche Leben aufnehmen und in Vereinigung mit dem gottmenschlichen Haupt es zu anderen Seelen weiterleiten können und so dem Haupt neue Glieder erwecken.« Die Reinheit nimmt den Jungfrauen die Angst vor der Nacht der Sünde, in der sie berufen sind, das Licht der Gnade anzuzünden. Sie wissen, dass Christus, wie sein Stammbaum zeigt, zu den Kindern der Sünde gekommen ist und ihre Gesellschaft gesucht hat (Mt 1,1–17, vgl. Mt 9,10–13; II Kor 45,21).

Die Texte, die der *lectio divina* Edith Steins zugrunde liegen, bestätigen, was wir über die Theologie der Gelübde sagten: Sie verbinden innig mit Christus, gewähren die Gegenwart des Erlösers im Leben – eine Gegenwart, die schon geschichtliche Züge angenommen hat: bei Franz von Assisi, bei Johannes vom Kreuz, bei Theresia Benedicta selbst.

3. Theologische Ausblicke

Die Armut befreit den Christen von dem, was vergeht, und öffnet ihn für das, was bleiben wird. Das gilt auch für die anderen beiden Gelübde, die Edith Stein die Kraft gaben, mit der sie die dunklen Tage ihres Lebens außerhalb der Klausur ertragen konnte. Sie vergleicht sie mit den Sakramenten als »verordnete Gnadenmittel«: Wenn wir gehindert werden, sie zu empfangen, kann uns Gott seine Gnade auf andere Weise zukommen lassen.

Den Willen des Vaters erfüllen, das war »der Inhalt des Heilandslebens«. Zunächst erinnert Edith Stein daran, dass Christus durch seinen Gehorsam für den Ungehorsam der Menschen gebüßt hat. Sie fügt aber gleichzeitig hinzu, dass damit die Ausrichtung des Menschen auf sein wahres Ziel bezweckt war als Beitrag zur Vollendung der Schöpfung. Die Rückführung der Schöpfung zu ihrer ursprünglichen Bestimmung könnte auch Einfluss des Scotismus sein, der im *Romance sobre el evangelio* »*In principium erat Verbum*« zu finden ist.¹⁶ Jedenfalls, – das Gehorsamsgelübde und der Gehorsam Christi als Weg zur ursprünglichen Bestimmung des Menschen ist ein bedenkenswerter Ansatz!

Edith Stein bringt 1941 die »jungfräuliche Reinheit« (an Stelle von

¹⁵ Vgl. Eph 5, 32.

¹⁶ San Juan de la cruz, Obras completas. Madrid ²1980, Editorial de Espiritualidad, 69–79.

Keuschheit), so viel ich weiß, nur zweimal: Das erste Mal in der Meditation vom 6.1.1941, das zweite Mal in der vom 14.9.1941. Wenn Edith Stein von der »ewigen Jungfräulichkeit des Sohnes« spricht, ruft sie die Erinnerung an die absolute Liebe des Vaters zum Sohn und des Sohnes zum Vater wach. Ist diese Liebe, da ungeteilt und grenzenlos, eine jungfräuliche? Edith Stein sagt es nicht. Wir meinen, dass die ungeteilte Liebe zwischen Vater und Sohn unvergänglich ist. Selbst die Erscheinung in der Zeit durch die Menschwerdung konnte die ewige Beziehung nicht beeinträchtigen. Sie stellt nur die zeitliche Erscheinung einer ewigen Jungfräulichkeit dar, die dank eines durch eine Jungfrau empfangenen Leibes möglich wurde.

4. *Via crucis*

Kann ein Ende sein, wenn es um Öffnung geht? Edith Stein weist zweimal ausdrücklich auf die Jungfräulichkeit hin, in deren Geheimnis sie meisterhaft eingedrungen ist: einmal im Zusammenhang mit dem Erlöser, das zweite Mal mit prophetischem Blick auf die Menschen, die diesen Weg gehen. Der Grundgedanke ist die Schöpfung ihrer ursprünglichen Bestimmung zuzuführen. Auf diesem Weg bedeutet das Kreuz letztlich Sieg. Daran nehmen die »jungfräulichen Seelen« teil:

Darum kennen gerade die jungfräulichen Seelen keine Abscheu vor den Sünden. Die Kraft ihrer übernatürlichen Reinheit kennt keine Furcht vor Befleckung. Die Liebe Christi drängt sie, in die tiefste Nacht hinabzusteigen. Und keine irdische Mutterfreude gleicht der Seligkeit der Seele, die in der Nacht der Sünde das Licht der Gnade entzünden darf. Der Weg dazu ist das Kreuz. Unter dem Kreuz wird die Jungfrau der Jungfrauen zur Mutter der Gnade.¹⁷

Mitten in der dunklen Nacht konnte Edith Stein die Gnade empfangen, deren Licht die Finsternis des Hasses durchdringt. Wir wissen, dass sie betete, aus der Wunde möge die Liebe hervorquellen, die Opfer und Täter miteinander versöhnt.¹⁸

Das ist die Wissenschaft, die sie vom Kreuz gelernt hat.

¹⁷ Kreuzerhebung, 14.9.1941, 137.

¹⁸ Vgl. Herbstrith, a.a.O., 181; siehe Zeugnis von P. Nota: »Zum Geleit«, 11–17.